



Elisabeth Combres
Die stummen Schreie
 aus dem Französischen von Bernadette Ott

Boje 2010 • 128 Seiten • 9,95 • ab 14

Seit der Schreckensnacht ist ihr Leben ein Albtraum, ein „schweres Jetzt“, in dem es ihr nicht gelingt, sich an Früher zu erinnern, und sie sich ein Später nicht vorstellen kann. Einzig und allein der Satz ihrer Mutter: „Du darfst nicht sterben, Emma“ bleibt ihr im Gedächtnis. Deshalb lebt sie weiter – ohne Mutter, ohne Vergangenheit, mit ihrem Albtraum.

Es ist kein leichtes Unterfangen, den Krieg und seine Auswirkungen zum Gegenstand eines Romans für Jugendliche zu machen, so wie es sicher auch nicht einfach ist, einen solchen zu lesen. Aus ihrem Wissen um die wahren Tatsachen und Fakten erzählt die Autorin eine Geschichte, in der sie Wirklichkeit und Fiktion verschränkt. Dabei geht es um einen Krieg, der vor gar nicht so langer Zeit entbrannte, und um ein fünfjähriges Mädchen, das ihn erlebte.

Ruanda 1994: Mit der Ermordung des ruandischen Staatspräsidenten im April beginnen die Hutu mit dem Völkermord an der Tutsi-Bevölkerung. Das ruandische Militär und die Hutu-Milizen schlachten jeden Tutsi ab, der ihnen vors Messer kommt. Insgesamt sterben zwischen 800.000 und 1.000.000 Menschen. Im Juli setzt die Rebellenarmee der Tutsi schließlich dem Völkermord ein Ende.

Emmas Albtraum, der sie auch viele Jahre nach dem Krieg immer wieder aus dem Schlaf schreckt, lässt sie fast jede Nacht miterleben, wie Männer in ihr Haus eindringen und ihre Mutter grausam ermorden. Dann zittert sie am ganzen Körper und ihr Mund öffnet sich zu einem „stummen Schrei“.

Die jetzt 13-jährige Emma lebt bei einer alten Bäuerin, einer Hutu, die ihr während des Krieges Unterschlupf und Essen gab, obwohl sie sich dadurch selbst in Lebensgefahr brachte. „Der Zufall und die Barbarei“ hatten die beiden zusammengebracht und aneinander gewöhnt. Emma hilft ihr bei der Hausarbeit, verkauft Früchte auf dem Markt und wird in ihrem friedlichen Alltag immer wieder mit dem vergangenen Bürgerkrieg konfrontiert. Sie sieht Gefangene, die für das Massaker verantwortlich sind, und über die in Volksversammlungen Gericht gehalten wird. Täter und Opfer stehen sich gegenüber und nicht immer erkennt man eindeutig, wer Opfer und wer Täter ist. Emma verbannt ihre eigene Geschichte aus ihren Gedanken, doch sie kann ihrer Vergangenheit nicht entfliehen, sie muss sich mit ihr auseinandersetzen. Mit Hilfe des alten Mannes gelingt es ihr allmählich, sich an ihre Familie zu erinnern und letztendlich auch von dem Grauen der Schreckensnacht zu erzählen. Erst nach dieser seelischen Aufarbeitung macht sie sich auf den Weg nach Hause, wo sie nach verschütteten Erinnerungen sucht und endlich – nach zehn Jahren – ihre Mutter ihr entgegenlächelt.

Episodenhaft erzählt Combres wie der friedliche Alltag des Mädchens von ihren traumatischen Erlebnissen überlagert wird. Subtil analysiert sie deren Verhältnis zur alten Frau, die sie liebevoll Mukecuru, Großmutter, nennt, und die für sie lange Zeit die einzige Bezugsperson in ihrem Leben ist. Durch deren sanfte Gesten fühlt sich Emma vom ersten Tag ihrer Begegnung an zu der alten Frau hingezogen. Deren Ruhe, selbst deren Wortkargheit strahlt eine unendliche Zärtlichkeit auf sie aus. Im Laufe der Jahre bauen beide eine stille, friedliche Beziehung zueinander auf, die Emma hilft, sich gegen ihre Alpträume zu wehren.

Mit Ndoli, dem Jungen mit den „knöchernen Beulen am Kopf“ und den sichtbaren Narben, bringt Combres eine weitere Person in Emmas Leben, die eine wichtige Rolle spielt.

Kurz und knapp, aber ausdrucksstark, charakterisiert die Autorin auch Emmas Beziehung zu Ndoli, der als Siebenjähriger während des Krieges gefoltert wurde und vor Qual die Verstecke der Widerständler preisgab. Zu ihm entwickelt Emma die widersprüchlichsten Gefühle – zärtliche, mitleid- und schuldvolle. All diese Empfindungen verwirren und beschämen sie gleichzeitig.

Feinsinnig erzählt die Autorin von der zarten und stillen Zuneigung zweier junger Menschen, die als Kinder einen grausamen Krieg überstehen mussten und nun mit dessen schrecklichen Erlebnissen erwachsen werden.

Die ganze Tragik, die diesem Roman innewohnt, wird wortspielerisch auch durch das auf einem Antonym beruhende Paradoxon im Titel „Die stummen Schreie“ widergespiegelt. Genau durchdacht wählt Combres ihre Worte, wird nie weitschweifig in ihrer Erzählweise und bringt oft Stimmungen und Befindlichkeiten zwischen den Zeilen zum Ausdruck.

Viele Jahre später verstummen Emmas Schreie endlich. Sie hat ihre Mutter im Garten ihrer Eltern bestattet und sich mit ihrer Vergangenheit ausgesöhnt. Voller Hoffnung schaut sie in eine friedliche Zukunft. Ein optimistisches Ende einer fiktiv erzählten Geschichte mit historischem Hintergrund, über den die Autorin in ihrem Nachwort noch einmal informiert!

Was bleibt, ist ein ernstes Buch, weil es den Leser in ein anderes Land, zu einem anderen Kontinent führt, wo für Kinder und Jugendliche der Krieg allgegenwärtig ist und dieser deren Alltag bestimmt.

Was bleibt, ist aber auch ein Buch, das den Leser zum Nachdenken anregt und ihn über die engen Grenzen seines Horizonts blicken lässt!

Gabi Schulze